

«Singen ist wie ins Gym gehen»

Im Rahmen des «Echo»-Programms des Brugg Festivals zeigte das Ensemble Art’n’Voices, was es drauf hat. Und riss das junge Publikum mit.

Annegret Ruoff

«Scht-Scht-Scht»: Was die Schülerinnen und Schüler der Oberstufe Brugg in der reformierten Kirche Windisch an diesem Morgen hören, sind für einmal nicht die Stimmen der Lehrpersonen, die sie zur Ruhe auffordern. Es ist ein Sound aus Geräuschen, mit dem die acht Sängerinnen und Sänger des polnischen A-cappella-Ensembles Art’n’Voices ihnen geradezu in den Rücken fallen.

Langsam schreiten die mit Turnschuhen, Jeans und Shirt bekleideten Ensemblemitglieder durch das Kirchenschiff nach vorne. Seitlich der Bänke bleiben sie stehen und erzeugen über die Köpfe der Jugendlichen hinweg einen Klangteppich – von einer Intensität, die diese so schnell nicht vergessen werden. Der A-cappella-Beitrag endet auf der Bühne, wo die Sängerinnen und Sängern den Jugendlichen zur Begrüssung freudig zuwinken und zuzwinkern.

Ensemble beeindruckt mit dem «Weissen Gesang»

Nach einer kurzen Anmoderation von Noëmi Dittli, Musikvermittlerin seit den Anfängen des Brugg Festivals, übernimmt das Ensemble den Austausch mit dem jungen Publikum gleich selbst. In bestem Deutsch stellt Tenor Szymon Duraj das Ensemble vor – «Wir kommen aus Danzig, direkt an der Ostsee» – und erzählt vom «Weissen Gesang», einer archaischen Kehlkopftechnik, die in der traditionellen Volksmusik Osteuropas verwurzelt ist. «So haben unsere Grossmütter und eure Urgrossmütter auf den Feldern gesungen, um die monotone Arbeit erträglich zu machen», sagt Duraj.

«Achtet besonders auf die Männerstimmen», gibt der Sänger den Jugendlichen einen



Body Percussion: Die Mitglieder des polnischen A-cappella-Ensembles leiten die Jugendlichen in der Kirche Windisch an. Bilder: Jasmin Marte



Am Ende der Probe ist Platz für spontane Fragen.



Durch das Reiben der Hände wird Klang erzeugt.

Tipp. Und diese lauschen fasziniert dem Stück «Önnis on inimene des estnischen Komponisten Cyrillus Kreek. Begeisterter Applaus brandet dem Oktett entgegen, das zum nächsten Stück ansetzt. Es erzählt von einer Mutter, deren Sohn auf See fährt und nicht zurückkehrt. «Es wird Nacht, aber die Lichter des Schiffs sind nicht zu sehen», so Szymon Duraj. Das Meer wirke aber auch in

Form von Entdeckungsgeist und Abenteuer in der Musik, beruhigt er und weist auf die Improvisationen im nächsten Werk hin. «Schliesst die Augen und fahrt mit uns zur See», lädt er sein Publikum zu einer geräuschvollen Klangreise ein.

Von einst 400 auf 1900 Teilnehmende gewachsen

Was die rund 70 Schülerinnen und Schüler der Oberstufe heu-

te live erleben, ist nicht einfach eine Ensembleprobe, sondern eine Veranstaltung des Musikvermittlungsprojekts «Echo» – seit der ersten Ausgabe des Festivals im Jahr 2023 fester Bestandteil des Programms. Waren es 2023 noch 400 Schülerinnen, die daran teilnahmen, stieg die Zahl 2024 auf 800, 2025 auf 1600 und dieses Jahr auf rund 1900 an. «Viel mehr können wir nicht aufnehmen», erklärt Wal-

ter Rambousek, Leiter Musikvermittlung. Etwas ausbauen wolle man indessen noch.

Denn dieses Jahr war neu auch die Kantonsschule Baden an «Echo» beteiligt – mit Schülerinnen und Schüler, die einen musikalischen Schwerpunkt belegen. «Wir überlegen, auch die Kantonsschulen Wettingen und Aarau aufzunehmen», so Rambousek. Die Rückmeldungen aus Baden seien «äusserst positiv» und die Anfrage aus anderen Orten gross. «Das möchten wir in irgendeiner Weise berücksichtigen.»

Vom Vermittlungsprogramm begeistert ist auch Simon Moesch, Musiklehrer an der Bezirksschule Brugg und selbst begeisterter Chordirigent. «Wir haben Echo gewissermassen «learning by doing» entwickelt, Beobachtungen gemacht, Rückmeldungen eingeholt und von Jahr zu Jahr optimiert», sagt er. Heuer habe man die Teilnehmenden in vier Klassen unterteilt. «Die Erfahrung

zeigt: Es macht keinen Sinn, Primar- und Oberstufenschüler im selben Gefäss abzuholen.»

Der «Echo»-Probenbesuch motiviert für den Chor

Den Austausch der Schülerinnen und Schüler mit Vokalensembles und -solisten schätzt Moesch als besonders nachhaltig ein. «Beim Singen schaut man dem Publikum direkt in die Augen», erklärt er. «Das gibt eine ganz andere Art von Interaktion als etwa bei einem Pianisten.» Dass die Probenbesuche eine unmittelbare Wirkung auf den Unterricht haben, merke er beispielsweise bei den Mitgliedern des Bez-Chors. «Wenn die nach einem solchen Erlebnis wieder in die Probe kommen, geht die Post ab.»

Das ist mittlerweile auch in der Windischer Kirche der Fall. Mit Body Percussion und einfachen Worteinlagen reissen die Sängerinnen und Sänger von Art’n’Voices ihr jugendliches Publikum vollends mit. Begeistert klatschen und singen die Schülerinnen und Schüler mit und setzen zum Schluss einen kräftigen Applaus.

Dann sind die Fragen dran – kommuniziert wird auf Deutsch oder in tadellosem Englisch. «Wie oft probt ihr?», will eine Schülerin wissen. «Gemeinsam einmal wöchentlich, zwei bis drei Stunden«, so die Antwort. «Und wie viel übt ihr für euch alleine?» – «Das ist unterschiedlich», heisst es. «Also ich übe nicht so viel», gibt ein Bass lachend zu, während die Sopranistinnen von mehreren Stunden pro Woche berichten. «Ihr müsst euch das wie Muskeltraining vorstellen», erklärt Szymon Duraj. «Singen ist wie ins Gym gehen.» Die Reaktion der Schülerinnen und Schüler zeigt: Damit können sie etwas anfangen. Und genau das ist es, was bei «Echo» zählt.

Demenz: Kleine Gesten machen einen grossen Unterschied

Wie spricht man mit Menschen mit Demenz? An der Tagung des Aargauischen Seniorenverbands in Brugg gab es Inputs für den Alltag.

Demenz als Herausforderung für die Gesellschaft: Dieses Thema stand im Fokus der diesjährigen Tagung des Aargauischen Seniorenverbands (ASV), zu der sich rund 100 Personen im Brugger Kulturhaus Odeon versammelten. Präsidentin Esther Egger betonte in ihrer Begrüssung, dass es an diesem Nachmittag nicht um die medizinische Seite von Demenz gehe, sondern um die persönliche Befindlichkeit von Betroffenen und deren Angehörigen.

Referentin Claudia Berther, diplomierte Pflegefachfrau HF, Kommunikationsberaterin und Supervisorin, stellte die Methode «Marte Meo» – was lateinisch «aus eigener Kraft» bedeutet – vor. Diese wurde in den 1970er-Jahren von Maria Aarts in den Niederlanden entwickelt. Berther zeigte anhand von Filmsequenzen auf, welche oft

unscheinbaren Momente bei Begegnungen mit dementiell erkrankten Menschen den Unterschied machen. Kleine Gesten und sprachliche Hinweise sollen es den Patientinnen und Patienten ermöglichen,

kleine Erfolgserlebnisse zu generieren. Es sei wichtig, in einem Satz nur eine Information nach der andern verpacken, betonte sie. Da Anleitungen nicht lange abgerufen werden könnten, dürften sie erst kurz

vorher erfolgen. Dabei sei wesentlich, für eine Reaktion genug Zeit einzuräumen.

Sich gemeinsam über kleine Erfolge freuen

Wenn möglich, sollten komplexe Abläufe sichtbar gemacht werden, indem die Utensilien schon bereit lägen. Die Referentin erklärte, wie wichtig es sei, sich bei der Pflege von Angehörigen Hilfe zu holen und sich selbst nicht zu vergessen. Es gelte, sich auch über kleine Erfolge gemeinsam mit der dementen Person zu freuen. Auch wenn nicht immer alles der Wahrheit entspreche, was die demente Person erzählt, sollten ihre Aussagen mit Kopfnicken oder Wiederholen von Schlüsselwörtern bestätigt und nicht korrigierend eingegriffen werden.

Im anschliessenden Podium, moderiert von Esther Egger, dis-

kutierten Claudia Berther, Anne-Marie Nyffeler, welche lange Jahre ihren Ehemann gepflegt und betreut hat, und Peter Baumann, Leiter des «Weisch no»-Chors für Demenzkranke und ihre Angehörigen, über ihre Erfahrungen.

Hilfslosigkeit und Scham mit Offenheit begegnen

Nyffeler berichtete mit grosser Offenheit über die Probleme, mit denen sie bei der Pflege ihres an Parkinson und später auch an Demenz erkrankten Ehemanns konfrontiert war. Trotzdem blieb sie mit ihm gesellschaftlich präsent, nahm Einladungen an, lud selber ein und besuchte Veranstaltungen. Offen erzählte sie auch von ihren Skrupeln, ihren Ehemann als «unmündig» zu erklären, damit sie ihre Handlungsfähigkeit wahrnehmen konnte.

Peter Baumann wollte sich nach seiner Pensionierung in der Freiwilligenarbeit engagieren und wurde zufällig auf ein Chorprojekt mit Demenzkranke und ihren Angehörigen aufmerksam gemacht. Der ehemalige Musiklehrer ist überzeugt, dass Musik und gemeinsames Singen Demenzbetroffenen und ihren Angehörigen hilft, mit der Krankheit besser umzugehen.

Am Schluss stand die Frage im Raum, wie man der Demenz vorbeugen könne. Claudia Berther berichtete beispielsweise, dass das Gehör viel dazu beitrage, Demenz zu verzögern. Für die Erhaltung sozialer Kontakte und die Teilnahme an Gesprächen sei unerlässlich, diesen auch folgen zu können. Allgemein liesse sich ableiten: «Was dem Herz gut tut, tut auch dem Hirn gut!» (az)



Podium mit (v.l.) Anne-Marie Nyffeler, Esther Egger (Moderation), Peter Baumgartner und Claudia Berther. Bild: zvg